Hinten oder vorne?

Autor(en): **Salzmann, Annette**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **129 (2003)**

Heft 12

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-610362

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Woher hat der Hai seinen Akzent?

Jürg Ritzmann

Sitze ich doch tatsächlich im Kino, neulich, den animalischen Animations-Trickfilm «Findet Nemo» gucken. Schliesslich reden ja alle von diesem Streifen, selbst jene, die Sushi für eine asiatische Kampfsportart halten. Bevor der eigentliche Film jedoch beginnt (sofern man bis dahin nicht vergessen hat, welchen Film man ursprünglich sehen wollte), wird erst einmal tüchtig Werbung eingeschenkt. Zigaretten, Alkohol, Zigaretten, Süssmost, Zigaretten, Autos, Zigaretten. Amüsant. Die Jugendlichen sollen ja frühzeitig in die rechten Bahnen gelenkt werden. Und dann kommt der Hammer. Da steht geschrieben: «Wie verdienen die Juden ihr Geld?» Und das zweite Dia zeigt die Antwort: «Mit Arbeit, so wie die meisten Schweizer auch.» So so. Und? Die Leute hier, egal welcher Nationalität oder Religion, wollen sich eigentlich nur einen lustigen Film ansehen. Na gut, das Pärchen in der zweithintersten Reihe eher nicht. Doch was in aller Welt soll das? Damit nicht genug. Kurz nachher schlägt uns die zweite, noch bessere Sequenz ins Gesicht: «Woher haben die Albaner ihre Autoradios?» Antwort: «Vom Fachgeschäft, wie die meisten Schweizer auch». Ach so, darum mussten alle Kinogäste ihre Baseball-Schläger an der Kasse abgeben. Lasst uns gefälligst die Albaner in Ruhe! Die Werbefritzen haben sich im Auftrag der Antirassismus-Strategen wieder einmal selbst übertroffen. Wie muss man sich das vorstellen? Da geht ein Dutzend Skinheads ins Kino und meldet sich am nächsten Tag bei der Caritas an? Oder beim Kirchenchor? Potz Blitz! Und plötzlich finden wir Springerstiefel in den Tex-Aid-Sammelsäcken. Abgesehen davon stellt sich die Frage, ob eine Clique von Schlägern den doch eher niedlichen Trickfilm so toll findet. Weiss nicht. Könnte allerdings auch sein, dass mit dieser Werbung der Schweizer Durchschnitts-Rassist angesprochen werden soll. So ähnlich, wie jeder Mensch ein Sünder ist, sobald er das Licht der Welt erblickt, ist ein atmendes Wesen ja bekanntlich ein Rassist, sobald es den roten Pass in der Tasche hat. Vielleicht wird in ein paar Jahren eine Werbung lanciert, die nachfragt: «Warum gehen die meisten Schweizer nicht mehr ins Kino?». Tja. Noch lange denke ich über die Werbung nach, beim Einkaufen, beim Tanken und – jetzt kommt die Pointe - am Postschalter, beim Einzahlen der Steuern. Ach ja, der Film ist übrigens sehr unterhaltsam. Ein Clownfisch sucht halt im Ozean seinen Sohn. Rührend. Seither taue ich die Fischstäbchen nicht mehr so brutal in der Mikrowelle auf. Etwas an diesem Film allerdings verwirrt mich bis heute: Zwei vermeintlich böse und sehr dümmliche Haie, die dem kleinen Fisch in der Geschichte begegnen, sprechen in der deutschen Synchronfassung tatsächlich mit slawischem Akzent. Ha, welch Ironie. Das ist kein Witz, sondern konkret krass, Mann! Vielleicht fragt die nächste Antirassismus-Kampagne ja den Kinogänger, woher die Albaner ihr Image haben.

Hinten oder vorne?

Die Tanzlehrerin trägt Stollenturnschuhe, mindestens sechs Zentimeter dick sind die Sohlen. Sie verhelfen ihr zu einem lustigen Gang, einer neckischen Mischung zwischen Trampeltier und Pippi Langstrumpf. Auch an der Kleidung hat sie nicht gespart. Ihre Hosen sind lang und weit, das Oberteil ebenfalls. Beides ist hübsch abgestimmt in Blau, passend zu den Augen. Um die Hüften hat sie sogar einen schwarzen Pulli geschlungen, locker und légère. Die langen Haare sind ordentlich zu zwei Zöpfen geflochten und diese stecken in einem Kopftuch. Sie trägt ein kleines, lustiges Kopftuch. Bekannt von Stars und Sternchen oder auch zu sehen auf den Skipisten, vorab bei Männern.

Was eine tüchtige Hausfrau war, trug ja früher Kopftuch. Doch dann kam die Frauenbewegung und machte die «Nur-Hausfrau» daraus und damit das Kopftuchgeschäft zunichte. Denn ab dato war sie nun verpönt und jede «Nur-Hausfrau» war sorgsam darauf bedacht, wenigstens optisch nicht mehr als eine solche erkannt zu werden.

Doch nun hat das Kopftuch elegant die Kurve genommen und sich in den Bereich «Freizeit» gerettet. Und damit ist es auf einen Schlag salonfähig geworden. Kein Mief von niederer Arbeit hängt mehr an ihm. Das kleine bunte Kopftuch hat die Bühne erobert. Warum aber so ein Aufruhr, wenn nun Lehrerinnen Kopftücher tragen? Nur, weil sie anders gebunden sind, nämlich vorne?

Annette Salzmann